

„Es gibt kein Verbot für alte Weiber auf Bäume zu klettern“ – Museen als Orte lebenslangen Lernens

Fachtagung des Vereins für Museumspädagogik Baden-Württemberg

23. - 24. Oktober 2009 in Bietigheim-Bissingen

Tagungen wirken nach – in unserem Fall sogar sehr lange, denn erst jetzt konnte eine Zusammenfassung von unserer Tagung im letzten Herbst fertiggestellt werden. Eine große Hilfe waren dabei die Protokollplakate aus den einzelnen Workshops und die schönen Fotos, die während der Tagung aufgenommen wurden. Wünschenswert wäre vielleicht noch eine Literaturliste gewesen, dieser Wunsch wurde durch den gut bestückten Büchertisch angeregt, aber aus Zeitgründen doch nicht in die Tat umgesetzt.



Die Vorträge, Tandem-Workshops und Berichte aus der Praxis boten im Rahmen der Tagung einen Blick auf das Thema „Senioren im Museum“ aus ganz unterschiedlichen Perspektiven.

Herausforderungen im Alter – Chancen und Grenzen einer älter werdenden Gesellschaft

Dr. med. Roswitha Pfaffinger, Chefärztin der Geriatrie der Frankenpark Klinik in Bad Kissingen verdeutlichte in ihrem Impulsvortrag die Belange der älteren Museumsbesucher/innen aus Sicht der Altersmedizinerin.

Mit anschaulichen Diagrammen, Schautafeln und Fotobeispielen gelang es ihr, auch Nicht-Medizinern die Gesundheitsstörungen im Alter und deren Folgen aufzuzeigen. Der Zusammenhang zwischen körperlicher und geistiger Fitness bis ins hohe Alter, der Verlauf von Demenz-Erkrankungen und die Möglichkeiten für „geistiges Training“ wurden angesprochen. „Keine Kunst ist es alt zu werden, es ist die Kunst, es zu ertragen.“ zitierte sie Goethe.

Da die Lebenserwartung ständig steigt, werden im Jahr 2040 etwa 36% der Bevölkerung Deutschlands über 60 Jahre alt sein. Damit steigt auch die Zahl der Personen, die aufgrund ihres hohen Alters mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu kämpfen haben. Gesundheits-Risikofaktoren sind Übergewicht, Bluthochdruck, Bewegungsmangel, Stress, erhöhtes Cholesterin, Rauchen und Zuckerkrankheit. Der individuelle Lebensstil, Umweltfaktoren und die genetische Veranlagung bestimmen den Grad der Gesundheit im Alter. Viele ältere Menschen müssen sich mit Mobilitätseinschränkungen, Schmerzen, Behinderungen, aber auch mit Einsamkeit und Gedächtnisverlust auseinandersetzen.



Der Grundstein für gesundes Altern wird in jungen Jahren gelegt. Sind es in der Gruppe der 20- bis 29-Jährigen bereits 48% der Männer und 60% der Frauen, die weniger als zwei Stunden pro Woche körperlich aktiv sind, so steigt die Zahl bei der Gruppe der 70- bis 79-Jährigen auf 70% der Männer und 78% der Frauen. Die körperliche Inaktivität führt zur Gebrechlichkeit und steigenden Sturzhäufigkeit bei Senioren. So stürzt jeder Dritte ab dem 65. Lebensjahr und jeder Zweite über 85-Jährige mind. einmal im Jahr. Mit einem Sturz beginnt für viele ein Teufelskreis: Der Sturz verursacht Angst vor weiteren Stürzen, diese führt zu körperlicher Inaktivität und sozialem Rückzug, das wiederum hat Mobilitäts- und Kraftverlust zur Folge, welche die Sturzgefahr weiter erhöhen. Die katastrophale Sturzfolge sind in 5% der Fälle Knochenbrüche, die insbesondere im Fall des Schenkelhalsbruches zum Verlust der Selbständigkeit und zu hoher Sterblichkeit führen.

Ein zweiter großer Themenkreis ist die Demenzerkrankung, die mit steigendem Lebensalter exponentiell zunimmt. So sind etwa 30% der über 90-Jährigen von Demenz betroffen. Dr. Pfaffinger beschrieb die Hirnveränderungen bei einer Demenzerkrankung und verdeutlichte die gestörte Informationsübertragung zwischen den Nervenzellen. Als eine bekannte Form der Demenzerkrankung stellte sie die Alzheimersche Krankheit vor. Dabei beginnen die Abbauprozesse im Gehirn 15 bis 30 Jahre bevor überhaupt ein Abfall der kognitiven Leistungsfähigkeit festzustellen ist. Durch krankhafte Eiweißablagerungen und Nervenzellverlust wird dann ein Punkt erreicht, an dem die klinisch erkennbare Phase der Krankheit beginnt.

Therapeutische Maßnahmen sind möglicherweise schon in der vorklinischen Phase möglich, müssen aber noch weiter erforscht werden.

Obwohl sich die Gehirnzellen des Menschen im Laufe seines Lebens beständig verringern – von 200 Mrd. Neuronen bei der Geburt bis zu einer Anzahl von 80 Mrd. Neuronen im Alter von 70 Jahren – kann dieser Verlust durch die vermehrte Bildung von Synapsen ausgeglichen werden. Die einzelnen Neuronen werden immer stärker vernetzt, von etwa 10 Billionen. Verbindungen bei der Geburt steigert sich die Synapsen-Zahl bis zu einem Alter von 70 Jahren auf ca. 100 Billionen. Während die Fähigkeit, neues Wissen abzuspeichern und rasch zu verarbeiten (fluide Intelligenz) im Alter nachlässt, bleiben die Inhalte des einmal Gelernten lange erhalten (kristalline Intelligenz). Bei der Alzheimer-Erkrankung tritt zunächst eine Störung des Arbeitsgedächtnisses auf, das Eindrücke aus dem Kurzzeitgedächtnis ins

Langzeitgedächtnis überführt. So können neue Informationen nicht mehr abgespeichert werden. Das Langzeitgedächtnis bleibt dagegen meist lange erhalten.

Ein wichtiger Faktor ist das soziale Netz, in dem der Mensch lebt. 50% der über 65-jährigen Frauen leben allein, der Anteil der verwitweten Frauen über 80 Jahre beträgt 80%, der Anteil der verwitweten Männer derselben Altersgruppe 40%. Je älter die Menschen werden, desto einsamer fühlen sie sich, da Partner, Freunde und Bekannte sterben. Die Einsamkeit ist für manche so unerträglich, dass die Selbstmordrate bei älteren Menschen steigt (von 11.000 Suiziden in Deutschland pro Jahr werden 40% von Menschen jenseits des 60. Lebensjahres verübt). Die Voraussetzungen für gesundes und erfolgreiches Altern sind viel Bewegung, Gedächtnis- und Psychomotoriktraining, eine positive Lebenseinstellung und soziale Teilhabe. Für das geistige Training gilt „Use it or loose it“, für die körperliche Fitness „Turne bis zur Urne“ und für die soziale Teilhabe „Der Mensch ist die Medizin des Menschen“, denn wirkungsvoller als Medikamente sind gemeinsame Erlebnisse und Unternehmungen.

Demente Besucher – Reflexion zum Selbstverständnis von Museumspädagogen

Nicole Deisenberger stellte die Arbeit mit demenziell veränderten Personen im Museum vor. Dabei spielt das Museum nicht als Lernort, sondern vielmehr als Ort der Begegnung und der Kommunikation eine große Rolle. Diese Arbeit kann gelingen, wenn kleine Gruppen und feste, wiederkehrende Termine und Strukturen gewählt werden und die Museumsmitarbeiter/innen und die Teilnehmer/innen sich kennen. Auf die Biographie und den Stand der Demenz jeder einzelnen Person muss dabei Rücksicht genommen werden.

Ihr Rezept lautet Improvisation:

- Sag ja und gehe auf alle Vorschläge ein
- Verwende deinen ersten Einfall
- Lass das Vorausplanen sein
- Vertraue deiner Phantasie

- Konzentriere dich auf den Focus (ein Ort, eine Person, einfache Struktur)

Für die Museumspädagoginnen und -pädagogen heißt das, das eigene Selbstverständnis zu hinterfragen und der Gruppe der demenziell Veränderten mit viel Empathie zu begegnen.

Nach diesen anregenden Impulsvorträgen wurde das Mittagessen im Haus an der Metter, einem Altenzentrum, eingenommen. Von dort aus starteten die Workshops, die am Nachmittag verschiedene Angebote für ältere Museumsbesucher erprobten.

Workshop 1: Kirchenpädagogik – Kunst und Kulturgeschichte – eng verzahnt mit Erinnerungs- und Biographiearbeit

Kirchenpädagogische Angebote sind für alle Altersgruppen geeignet. Sowohl Jugendliche ab etwa 13 Jahren wie auch Erwachsene aller Altersgruppen sind anzusprechen. Da Kirchen starke lebensgeschichtliche Anknüpfungspunkte bieten und die Teilnehmer/innen aus ihrer Alltagserfahrung schöpfen können, ist eine aktive Beteiligung sicher. Auf den engeren Kreis der Zielgruppe der Tagung bezogen, ist eine Zusammenarbeit mit Partnern wie Pflegeheimen oder Ergotherapeuten denkbar.

Der Ablauf eines solchen kirchenpädagogischen Angebots, wie es Pfarrerin Eva Schury durchführte, startet mit einer Einleitung und Aufgabenstellung. Der Kirchenraum wird verlangsamt betreten, so kann eine individuelle Wahrnehmung stattfinden. Die nächsten Schritte sind die Reflexion des eigenen Eindrucks (auch in schriftlicher Form) und eine Verortung der persönlichen Erinnerung im Raum durch das Abstellen / Ablegen eines Teelichts oder eines Sterns.

In einer gemeinsamen Erzählrunde im Stuhlkreis in der Kirche wird dann von den Erfahrungen mit dem Raum berichtet. Wer möchte, kann der Gruppe auch die ganz persönlichen Eindrücke weitergeben.

Als positive Aspekte traten die Möglichkeiten hervor, individuell, im eigenen Rhythmus und Tempo einen Raum zu erfahren und die eigenen Gedanken und Erinnerungen deutlich werden zu lassen. Im Gespräch bringt jede/r Lebensgeschichte und Erfahrungen ein – so wird kulturelle Teilhabe möglich. Dabei wird jede/r gleichwertig wahrgenommen.



Eine Herausforderung ist es dabei, experimentierfreudig zu sein, auszuprobieren und auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte zuzumuten. Die Gesprächsleitung sollte geübt sein im Umgang mit überlangen Gesprächsbeiträgen („Platzhirsch“) und auch im Auffangen, wenn Emotionen aufbrechen.

Um kirchenpädagogische Veranstaltungen mit einer möglichst großen Bandbreite von Zielgruppen durchführen zu können, stellte sich die Frage nach der Arbeit mit Demenzkranken, die erst nach einer entsprechenden Fortbildung erfolgversprechend ist. Auch eine zielgruppengenaue Aufbereitung ist Voraussetzung, denn eine einfache Übertragung von der Arbeit mit Kindern auf die Arbeit mit Senioren ist nicht möglich.

Workshop 3: Plastisches Gestalten mit Senioren

Für dieses Angebot von Sybille Proksch, Künstlerin und Kunstpädagogin, standen Ton, Papierpulpe, Salzteig, Speckstein und Papierstreifen mit Tacker zur Auswahl. Je nach Material ergaben sich Vor- und Nachteile bei der Durchführung, die aber durch einen gezielten Einsatz der Materialien bzw. durch die Auswahl der Teilnehmer/innen relativiert werden konnten.

Ton eignete sich besonders für körperlich fitte Personen und für Menschen, die schon einen Bezug zu dem Material haben.



Das Arbeiten mit Ton fördert die Motorik und ist einfach in der Handhabung und preiswert in der Anschaffung. Nachteile können sich ergeben, wenn die Teilnehmer/innen keine Erfahrung mit dem dreidimensionalen gestalten haben oder auch eine Abneigung gegen das Material („Schmutz“) entwickeln. Oft steht auch keine Brennmöglichkeit zur Verfügung.



Das letztere Hindernis kann durch die Verwendung von selbst trocknendem Ton überwunden werden, allerdings ist dieses Material teurer und weniger geschmeidig bei der Verarbeitung. Allerdings kann dies auch eine andere haptische Erfahrung bringen und dieser Ton kann zusätzlich noch bemalt werden.

Die Papierpulpe als Material ist sehr preiswert in der Herstellung und in kurzer Zeit ansprechende Ergebnisse möglich. Bei der Fertigung von Papierpulpebildern mit Hilfe von Modellen ist immer ein „Aha-Erlebnis“ garantiert und die Arbeitsweise ist auch für demenziell veränderte Menschen geeignet. Oft ergibt sich auch durch die Arbeit mit den Modellen und über die Motive eine autobiographische Anknüpfung, die dann wieder zu Gesprächen führt.



Die Herstellung der Papierpulpe erfordert eine gewisse Vorbereitungszeit, die eingerechnet werden muss. In Einzelfällen wurde die Masse als abstoßend empfunden



Für die Arbeit mit Speckstein ist es empfehlenswert, große Steinstücke zu verwenden und körperlich fitte Teilnehmer auszuwählen. Der Kraftaufbau wird bei der Bearbeitung des Steins gefördert und manche Teilnehmer/innen können an ihren früheren Beruf aus dem Handwerksbereich anknüpfen.

Das plastische gestalten mit Salzteig hat viele Vorteile: er ist preiswert und in der Vorbereitung einfach zu handhaben. Bei der Bearbeitung des Teiges werden Erinnerungen an ähnliche Arbeiten aus der Vergangenheit wach. Die raue Oberfläche des Teiges vermittelt haptische Erfahrungen.

Vorsicht ist dagegen bei dementen Teilnehmern geboten, sie könnten den Salzteig mit essbarem Teig verwechseln.

Papierstreifen, mit einem Tacker zusammengefügt, können zu interessanten plastischen Gebilden zusammengestellt werden. Diese Arbeit ist handkraftfördernd, liefert schnelle Ergebnisse und regt zum räumlichen gestalten an.





Die Möglichkeiten, diese Anregungen zu verwirklichen, hängen von vorhandenen, geeigneten Räumlichkeiten, von der Kompetenz des Personals und den finanziellen Möglichkeiten des jeweiligen Museums ab. Welches Angebot das Richtige ist, muss vor allem auch von den teilnehmenden Personen und ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten abhängig gemacht werden.

Workshop 4: Kreatives Schreiben

Das kreative Schreiben ist für Teilnehmer/innen aller Altersgruppen geeignet bewies Verena Staack vom Literaturmuseum der Moderne in Marbach. Voraussetzungen sind Ruhe und gute Sitzgelegenheiten. Die Zusammenarbeit mit Pflegestützpunkten oder Einrichtungen der Altenhilfe ist zu empfehlen, positiv wirkt sich auch die Unterstützung von Autoren (z.B. Krimiautoren) aus.

Zum Einstieg in ein gewähltes Thema gelangt man über „Gehirnstürme“, die durch Objekte, Schlüsselwörter oder Situationen ausgelöst werden. Aus den Assoziationen wird dann ein Cluster erstellt, das wiederum die Grundlage für das Schreiben eines Textes liefert. Nach dem Überarbeiten des Geschriebenen ist der

Vortrag von Texten in der Teilnehmerrunde der Höhepunkt.



Bei der Durchführung fällt es den Museumspädagogen und -pädagoginnen zu, nur kurze Impulse zu geben. Es entsteht eine Verlangsamung der Eindrücke und gleichzeitig ein starker Bezug zur eigenen Wahrnehmung und zur Biographie. Es ist darauf zu achten, dass das Programm abgewandelt wird, wenn die Teilnehmenden nicht mehr schreiben können. es kann auch erzählt werden, so dass die Teilnehmenden in jedem Fall ein positives Erlebnis haben. Die eigenen Defizite sollten in den Hintergrund treten.

Workshop 5: Farbrausch – Malen und Zeichnen mit Senioren

Eine Altersbegrenzung gibt es bei diesem Angebot von Christiane Luz-Simon und Ursula Uhlig (Haus an der Metter) nicht, wichtig ist allerdings, dass in der Ankündigung ganz klar der Workshopcharakter zum Ausdruck kommt. Notwendig für die Durchführung ist ein geeigneter Raum mit Tisch und Stühlen sowie Papier, Farbe und Pinsel (mykim) als Material. Als Partner können Kunsttherapeuten, Künstler und Ergotherapeuten angesprochen werden. Für Museen bedeutet dies, es sollte ein Malraum mit der nötigen Grundausstattung vorhanden sein, das Personal hat sich

die notwendigen Kenntnisse in Fortbildungen angeeignet, ein Seniorentag wird eingerichtet. Durchführbar ist dieses Angebot auch als „Museum mobil“.

Die Menge an positiven Aspekten spricht für dieses Angebot. Malen und Zeichnen regen die Phantasie an, die Sinne werden angesprochen, die Motorik gefördert.

Durch die Kommunikation im Rahmen des Workshops wird ein Schritt zur sozialen Integration der Teilnehmer getan.

Sobald die Hürde der Angst vor dem ersten Malen überwunden ist muss noch die oft vorhandene Fokussierung auf die Bildmitte aufgebrochen werden.

Ein kleiner Dämpfer bei der Aktion bringt manchmal die Angst vor der

Verschmutzung der Hände oder Kleidung durch die Farbe, der aber mit geeigneten Mittel wie Malerkittel oder entsprechenden Reinigungsmitteln begegnet werden kann.

Workshop 6: Bewegung und Tanz – Methoden der Annäherung an Kunst und Kultur

Petra Malik (Krankenschwester und Pilates-Instructor) stellte eine für Museen bis jetzt recht ungewöhnliche Vermittlungsform vor. Grundsätzlich gilt dabei: Jede/r kann in Bewegung versetzt werden – Hauptsache er / sie wird dort abgeholt, wo er / sie mit seine / ihren Voraussetzungen steht. Wichtig für diese Form der Annäherung an Kunst und Kultur mit Älteren sind Platz, Sitzgelegenheiten und Zusatzmaterialien. Bei der Ankündigung der Veranstaltung muss zwingend darauf hingewiesen werden, dass es um Bewegung und Tanz geht. Nach einer Vorstellungsrunde und vielleicht auch der Frage nach den Erwartungen wird ein Werk betrachtet. Die Teilnehmer/innen wählen eine Farbe oder einen Gegenstand aus und setzen diese/n in eine kleine Bewegung um. Eine Stimmung kann in eine Bewegung umgesetzt oder eine Bewegung kann innerhalb der Gruppe weitergegeben werden und als Motor für eine Kontaktaufnahme fungieren. Details aus der bildlichen Darstellung lassen sich nachstellen und fortführen. In jedem Fall setzten die Bewegungen Kommunikation in Gang. Am Beispiel eines Quilts zum Thema „1950er Jahre“ wurde mit sehr viel Freude die Gehbewegung einer Frau auf Stöckelschuhen nachgeahmt.



Diese Herangehensweise lässt sich auch mit Kunstdrucken außerhalb des Museums durchführen, den Mut zur Durchführung im Museum sollte man auch haben – es lohnt sich!



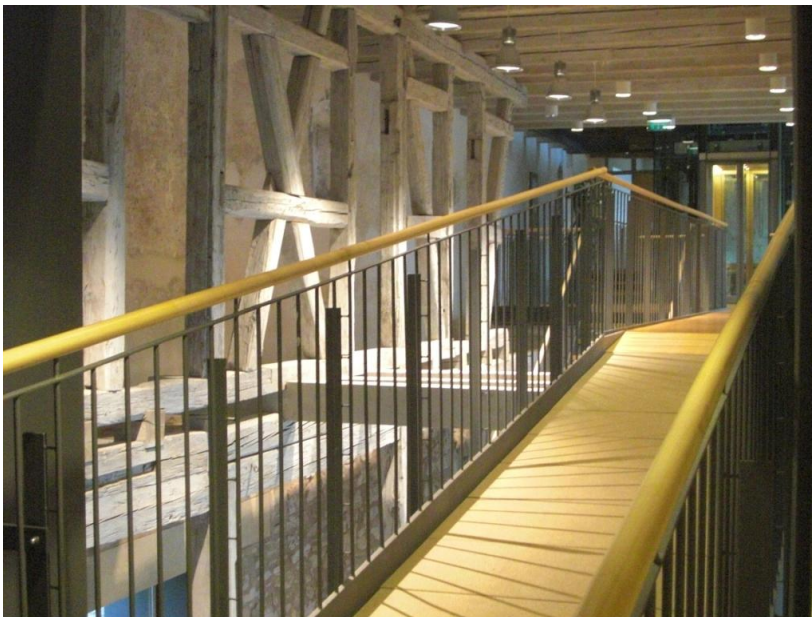
Sehr homogene oder auch sehr heterogene Gruppen können eine Herausforderung darstellen. Oft sind Hemmungen da, sich einfach innerhalb einer Gruppe von Unbekannten, von Männern / von Frauen zu bewegen. Auch sollten „Miesmacher“ schnell integriert werden, da sie den Spaß und die Experimentierfreude sonst zu sehr bremsen.

Workshop 7: Was muss eine ideale Führung für Senioren bieten?

Im Stadtmuseum Sachsenheim sammelten Mitglieder des Heimatvereins Sachsenheim gemeinsam mit Dr. Claudia Papp Kriterien, die bei einer Führung für Senioren beachtet werden sollten.

Ein Katalog von allgemeingültigen Anforderungen entstand:

- Genug Platz
- Große Schrift
- Gute Schriftgröße und ausreichender Zeilenabstand
- Keine Anglizismen in Institutsnamen und Texten
- Barrierefreiheit
- Gute Beleuchtung der Räumlichkeiten
- Ruhe (d.h. darauf achten, dass nicht zu viele andere Besucher die Konzentration stören)
- Ausreichend Stühle
- Genug Besucherbegleitung (Personal)



Viele der zusammengetragenen Kriterien gelten auch für die gesamte Gestaltung und Einrichtung von Ausstellungen und sollten auch im Interesse der Nicht-Senioren von der Planung an berücksichtigt werden.

Workshop 8: Klingen Bilder? Rhythmische und tönende Annäherungen an Arbeiten der Künstlerin Katrin Freudenberger

Andrea Richter (Musikerzieherin) und Annemarie Lohr (Ergotherapeutin) präsentierten ein Programm, an dem alle Senioren teilnehmen können. Auch Demenle finden mit Hilfe der Musik einen Weg zu den Kunstwerken. Als Partner empfehlen sich Seniorenheime vor Ort. Das Programm sollte innerhalb eines „geschützten Raumes“ angeboten werden, um Störungen und neugierige auszuschließen.



Angeboten wird nur ein Kunstwerk und dazu stehen wenige, ausgewählte Instrumente zur Verfügung. Das Potential der Instrumente kann zuerst auch ohne das Kunstwerk erkundet werden. In einem späteren Stadium können Farben und Strukturen Klängen zugeordnet werden. Dabei sind Phasen der freien Herangehensweise genauso wichtig, wie Phasen der gelenkten Aufmerksamkeit und Verwendung der Instrumente.

Das Kunstwerk wird möglichst lange und intensiv betrachtet, die Wahrnehmung kann hier auch durch Taschenlampe oder Zeigestock ermöglicht und gelenkt werden. Am Ende soll der Schritt von der Rezeption zur Interpretation über die Instrumente gelingen.



Eine Herausforderung bei diesem Programm kann die oftmals eingeschränkte Hörfähigkeit oder die verschüttete Kreativität der Teilnehmer/innen sein. Der Faktor Zeit spielt hier auch eine große Rolle, denn allein das Ausprobieren der Instrumente erfordert viel Zeit. Gefördert wird auf jeden Fall der Mut zum Improvisieren und freien Musizieren. Dabei liegt der Fokus auf dem Innen und Außen, d.h. wie wirkt ein Ton oder Instrument auf mich, wie wirkt es auf andere?

Da der Workshop 2 wegen Erkrankung des Referenten ausfiel, standen am Ende der Workshopphase sieben sehr unterschiedliche Ergebnissammlungen zur Verfügung.

Berichte aus der Praxis

Ergänzt wurden die Workshopergebnisse durch acht Berichte aus der Museumspraxis. Sie zeigten schon erfolgreich durchgeführte Angebote für und mit Senioren und Seniorinnen. Bedingungen und Wirkung der ehrenamtlichen Arbeit im

Museum wurde von Dr. Udo Liebelt vorgestellt. Frieder Stöckle berichtete über sein Forschungsprojekt: Die filmische Dokumentation von aussterbenden Handwerken. Obwohl die Handwerker schon lange im Rentenalter sind, gehen sie immer noch dem Beruf nach und erzählen im Film von den Arbeitsabläufen, aber auch von den Belastungen. Ihr Selbstbewusstsein und ihre Identität werden durch die erfolgreich ausgeführte Arbeit gestützt.

Eva Unterburg berichtete über ein Angebot des Badischen Landesmuseums Karlsruhe: In regelmäßigen Gesprächskreisen nähern sich die Besucher/innen den Kunstwerken und tauschen sich aus. Die Aufgabe der Museumspädagogin besteht darin, Impulse zu geben und viel Raum für Assoziationen, Emotionen und Fragen zu schaffen.

Friederike Winkler-Rufenach beschrieb ein Angebot für Demenz-Kranke im Wilhelm Lehbruck-Museum in Duisburg. In kleinen Gruppen mit intensiver Betreuung und teilweise praktischen Arbeiten näherten sich die Besucher/innen Plastiken und Skulpturen. Ihre Freude dabei gaben eindruckliche Fotos wieder.

Konrad Kopf stellte JAZZ – Jung und Alt Zukunft zusammen als ein Projekt vor, in dem erfahrene, ältere Menschen Schulabgängern beim Start ins Berufsleben zur Seite stehen. Das Museum diente bei diesem Projekt als Ort der Begegnung, an dem sich die beiden Gruppen kennenlernen konnten.

Für Personen, die durch körperliche Einschränkungen vom Museumsbesuch abgehalten werden, gibt es in Bietigheim-Bissingen das Museum mobil. Regina Ille-Kopp und ihre Kolleginnen nehmen dazu Exponate mit in die Seniorenheime oder in die Treffpunkte der älteren Menschen. Die Exponate dienen als Ausgangspunkt für Gespräche, in denen Erfahrungen und Wissen der älteren Gesprächspartner eingebracht werden.

Fazit

Im Abschlussgespräch wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern betont, dass die Variantenbreite der Vorträge und Workshops als sehr angenehm und inspirierend empfunden wurde. Viele Anregungen seien gegeben worden, die ohne große Mühe in den einzelnen Museen umgesetzt werden können.

Konkret heißt das für die Museen

- Führung mit besonders hoher Qualität anbieten
- Dialogische Führung (wegen gesteigerter Erfahrung) bevorzugen
- Spezielle Führungsreihe für Spezialisten bei bestimmten Themen anbieten
- Im Vorfeld spezielle Wünsche der Gruppe abfragen (zu Inhalten und zu Räumlichkeiten)
- Möglichst homogene Gruppen bilden (nicht Demenzkranke gemischt mit geistig Behinderten z.B.)
- „Museum mobil“, d.h. Veranstaltungen im Seniorenheim durchführen
- Evtl. Kaffee und Kuchen hinterher anbieten, um soziale Kontakte zu ermöglichen
- Geldausgabe für „unrentable“ Kleingruppen einplanen
- Probetrieb mit Seniorengruppen für neue Museen / Ausstellungen
- In Führungen verschiedene Sinne ansprechen, v.a. bei dementen Besuchern

Heike Vogel

Mein Dank geht an Dr. Roswitha Pfaffinger und Regina Ille-Kopp, für die tatkräftige Unterstützung bei der Zusammenstellung dieses Berichtes.